

*Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 3.10.13, 10:00 Uhr!*



Predigt
von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
Apostolischer Administrator der Erzdiözese Freiburg,
bei der zentralen Veranstaltung in Stuttgart
am Tag der Deutschen Einheit 2013

Stiftskirche, 3. Oktober 2013
Evangelium: Mk 2, 1-12

Von Gott getragen solidarisch handeln

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
verehrte Frau Bundeskanzlerin,
werte Gäste, liebe Schwestern und Brüder,

mit einem begeisterten Ausruf endet die Schriftstelle, die wir soeben aus dem Markusevangelium gehört haben: „So etwas haben wir noch nie gesehen!“ So rufen die Menschen, die dabei waren, als Jesus einen Gelähmten heilt. Als sichtbares Zeichen seiner Heilung nimmt er vor den Augen aller seine Bahre und geht weg. Ein wirklich herausragendes Ereignis. Doch dieser Ruf der Begeisterung hätte bereits früher ausgesprochen werden können: Als vier Männer bereit waren, diesen Kranken auf das Dach zu tragen, es abzudecken und sich von nichts und niemandem aufhalten zu lassen, um ihn zu Jesus zu führen – war doch in der Menschenmenge kein Durchkommen gewesen. Es liegt in unserer Natur, dass wir eher bereit sind bei außergewöhnlichen Ereignissen wie der unerwarteten Heilung in Jubel auszubrechen. Und vieles andere, wie die Hilfe der vier Männer, als selbstverständlich anzusehen.

Der heutige Festtag führt uns dies vor Augen. Wir erinnern uns dankbar an die friedliche Revolution in der ehemaligen DDR. Sie mündete vor 23 Jahren in die Wiedervereinigung unseres Landes. Die Freude und Begeisterung darüber waren groß. Nicht wenige priesen Gott mit ähnlichen Worten, wie wir sie im Evangelium gehört haben. Ja, Freude und Jubel erschallen dann, wenn Herausragendes geschieht. Und es ist folgerichtig, dass uns der Tag der Deutschen Einheit in jedem Jahr daran erinnert, welche Wende, ja welches Wunder sich in unserem Land ereignet hat! Ebenso wichtig ist es allerdings, zu sehen, was an Großartigem dieser

Wende voraus ging, was auch heute an Wertvollem im Alltag geleistet wird, ohne im Scheinwerfer der Öffentlichkeit zu stehen. So sehr wir das Besondere auch brauchen: Es geht nicht darum, ständig das Außergewöhnliche zu leisten, sondern das Gewöhnliche außergewöhnlich gut zu tun. Davon lebt unsere Gesellschaft, das brauchen wir in unserem Zusammenleben.

Deshalb bin ich dankbar für die beeindruckenden Zeugnisse, die uns so unterschiedliche Menschen in diesem Gottesdienst geschenkt haben: Ob es der Einsatz für Jugendliche ist, die keine Arbeitsstelle finden; die Bereitschaft, Menschen mit Behinderung in unserem Alltag zu integrieren; oder der Mut zur Versöhnung, den Menschen wie Abbé Franz Stock aufgebracht haben, der Deutschland und Frankreich wieder näher zusammen führte, der Feindschaft zu Freundschaft wandelte. Diese Beispiele, die stellvertretend für so viel anderes solidarisches Engagement in unserem Land stehen, zeigen deutlich: Es gibt viel Grund zur Dankbarkeit und zur Freude darüber, wie sich Menschen einbringen und bereit sind, Anderen Gutes zu tun. Zugleich spiegelt sich in diesen Erfahrungen eine Grundweisheit all unseres Tuns: So viel wir auch leisten und einsetzen – wir haben es nicht allein in der Hand, ob es auch den gewünschten Erfolg bringt. Die vier Männer, von denen uns das Evangelium berichtet, tun alles, damit der Kranke geheilt werden kann. Aber das Wunder vollbringt Jesus Christus. Wir können und wir müssen uns nach Kräften einsetzen und unser Bestes tun. Aber ob ein Jugendlicher nach der Ausbildung auch tatsächlich einen Arbeitsplatz findet, liegt nicht allein an uns. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott selbst zu unserem Tun das Seine dazu gibt, dass Er das Große bewirkt. Manchmal vielleicht in anderer Weise, als wir uns das gewünscht oder vorgestellt haben. Manchmal auch gegen unsere eigenen Pläne. Wo wir uns aber ihm öffnen, – so sagt es uns die Erfahrung vieler – da zeigt uns Gott eine neue Perspektive, da lässt er uns nicht allein – selbst dann, wenn es um uns herum dunkel und ungewiss ist. Das ist es, woran uns der heutige Tag erinnert. Durch die Demonstrationen und das besonnene Handeln der Verantwortlichen haben Engagierte das Menschenmögliche getan, um die Wiedervereinigung zu erreichen. Aber es wäre letztlich zu wenig gewesen. Was geschehen ist, war mehr als die Summe allen Engagements. Ein Anderer – so bin ich überzeugt – hatte seine Finger mit im Spiel: Gott. Und wir dürfen darauf vertrauen, dass er auch zu unserem Tun das Seine dazu gibt. Dass er unsere gelebte Nächstenliebe, unsere Solidarität mit seiner Liebe zu uns Menschen ergänzt und bereichert. Ein Beispiel unserer Zeit haben wir in den vergangenen Wochen erlebt. Papst Franziskus hatte zu Gebet und Fasten für den Frieden in Syrien aufgerufen. Weltweit sind Christen in vielen Kirchen diesem Aufruf gefolgt. Von manchen wurde dies belächelt. Doch keine Woche später hatte sich die scheinbar ausweglose Situation gewandelt, konnten sich Russland und die USA überraschend auf ein gemeinsames Vorgehen einigen. Ja, wir dürfen vertrauen, dass das Gebet wirkt und eine starke Kraft ist!

Ich selbst, liebe Schwestern und Brüder, durfte in meinem Leben diese Erfahrung – gerade in schwerer Zeit – machen. Als Kind bin ich in einem kleinen Ort im heutigen Serbien aufgewachsen. Es war die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Ich war sechs Jahre alt, als die sogenannte „Befreiungsarmee Titos“ in unseren Ort kam und 212 Männer

im Alter zwischen 16 und 60 Jahren erschoss. Mein damals 16-jähriger Bruder war unter den Opfern. Die Schüsse habe ich heute noch in meinen Ohren. Ich selbst kam mit meiner Mutter und meiner Großmutter in ein Vernichtungslager. Nächtelang lagen wir wach und weinten. Im Gebet fanden wir Halt und neuen Mut. Es gelang uns, durch ein Loch im Zaun zu flüchten. Nach langem Marsch durch die hohen Maisfelder kamen wir in Ungarn an. Von dort und über Österreich gelangten wir schließlich ins nordbadische Oberschüpf. Und wir wurden verständlicherweise zunächst sehr zurückhaltend und reserviert aufgenommen. Wir, die katholische Flüchtlingsfamilie, in einem kleinen evangelischen Ort! Doch das Andersartige und Fremde trat immer mehr in den Hintergrund. Freundschaft und Miteinander wuchsen. Hilfe und Solidarität wurden geschenkt. All das kann ich nicht vergessen. Und wir dürfen es als Volk nicht vergessen. Viele Menschen aus meiner Generation teilen mit mir – wenn auch auf unterschiedlichen Wegen – dieses Schicksal. Wir sind froh und dankbar, dass in unserem Land Kinder und Jugendliche mit anderen, besseren Perspektiven aufwachsen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es die unverdiente Zuwendung zum Anderen und auch zum Fremden ist, die Bereitschaft ihn aufzunehmen und solidarisch zu sein, die auch heute gefragt ist. Etwa, wenn Menschen aus anderen Teilen der Welt zu uns kommen, weil sie dort um ihr Leben fürchten müssen. Aber auch in vielen anderen Bereichen des Zusammenlebens, wenn es darauf ankommt, jemanden zu pflegen, Zeit füreinander aufzubringen, sich für die Gemeinschaft oder die Schöpfung einzusetzen.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, Wunden brauchen Zeit, bis sie heilen. Wir, die Bewohner meines Heimatortes, sind dankbar, dass es nach vielen Jahren die Möglichkeit zur Aussöhnung gibt. Wir konnten vor zwei Jahren ein Gedenkkreuz für unsere Ermordeten errichten. Mittlerweile ist eine Beziehung zu den Menschen in Serbien gewachsen. Ein Begegnungszentrum soll errichtet werden. Ja, auch wenn Narben geblieben sind und die Erinnerung schmerzt. Wir blicken nach vorne und haben den Auftrag, an einem Europa zu bauen, das das Miteinander fördert, Frieden und Gerechtigkeit stärkt, Solidarität lebt – über Nationen, Landesgrenzen und Grenzen in unseren eigenen Köpfen hinweg. Je mehr wir uns füreinander öffnen, wird Begegnung möglich und wächst Verbindung.

Liebe Schwestern und Brüder, das braucht Kraft. Ich bin dankbar, dazu im Gebet, in den Bindungen zu Gott, Stärkung zu erhalten. Eine Erfahrung, die ich mit den Menschen bei der Leipziger Montagsdemonstration und mit Vielen, die im Alltag für andere da sind, teile. Wo wir uns – auch in schwierigen Situationen – getragen wissen, da können wir selbst andere tragen, das Gewöhnliche außergewöhnlich gut tun. Wo wir Halt finden in Gott, können wir andere halten. Wir können solidarisch sein, weil Gott sich mit unserer Welt solidarisch zeigt, sich in unsere Welt hinein begibt. Dieses Wunder darf uns tragen und Mut machen, uns für andere einzusetzen auch dann, wenn wir nicht wissen, wie es alles gehen soll. Auch dann, wenn die Probleme – in unserem Land und in unseren Familien – zu groß, und unsere Kräfte zu klein scheinen. Dann dürfen wir uns daran erinnern, dass wir viel erreichen können, wenn wir es miteinander wagen. Weil wir nicht allein sind, weil Gott es mit uns wagt.